

Andreas Gabriel

Kartenbrüder

Vorwort

Es war Mai geworden und die Sonne blinzelte mit ihren ersten Strahlen, es waren noch ganz jungfräuliche Strahlen, die erst das Licht der Welt erblickt hatten, so schlicht und blass wie einzelne LED Lichtstecknadeln zwischen den Tannen am Hochälpele oberhalb des Bödele und weckte die Einwohner des Rheintals. Die sauberen Ländle - Sonnenstrahlen, die stets so waren, wie es sich gehörte, ein bisschen heller und ein bisschen besser als die aus dem Rest von Österreich wuschen schließlich mit ihrem Morgenlicht auch jenes Städtchen, in dem die Kartenspieler wohnten und ließen das Rathaus und die sich dort befindende Stadtregierung endlich wieder heller aussehen. Es ging ihnen wieder einmal ein Licht auf.

Die fleißigen Einwohner krochen aus ihren Betten und begannen, wie jeden Morgen wieder zu arbeiten, schaufeln, pickeln, Schubkarren fahren, putzen, bohren, nageln, Gras schneiden und rasenmähen. Sie waren am Handeln, Verhandeln, Handlangern gerade so wie sie es brauchten. Alle waren fleißig, emsig, angezogen, gut erzogen, sauber und geradeaus. Mit einem Wort „gehörig“. Vielleicht ein wenig trocken und ab und zu auch etwas langsam oder langweilig aber so genau war das auch wieder nicht.

Jeder tat was er kann und jeder ließ jeden leben und die Stadt hieß Dornbirn.

Otto, Eugen, Franz, Martin, Manfred Alfons Walter Hermann waren mit ihren Frauen unterwegs und sind es noch heute, falls sie nicht wieder geschieden worden sind oder ledig. Von solchen Sachen wurde übrigens in Dornbirn nicht geredet. Das gehörte sich nicht. Wenn geredet wurde, dann höchstens hinten herum. Man spazierte ein wenig, kaufte ein, schwätzte miteinander oder ab und zu auch gegeneinander, wusste wieder einmal das Neueste, roch förmlich die Gerüchte, trank Kaffee, die Männer einen weißen Spritzer oder ein kleines Bier, ging der Nase nach und sparte durch Okkasionen in den Läden bei den Ladenhütern.

So ging jeden Morgen die Dornbirner Seele wieder auf. Vergleichbar einem Röschen einem neuen. Neuröschen könnte man sagen und es blühte den ganzen Tag umher und wartete auf Bienlein, die dann auch kamen oder auch nicht, bis am Abend die Sonne hinter den Schweizer Bergen verschwand Und diese Seelen, diese eigenen, folgsamen, angepassten gründlich unergründlichen Volksseelen sind jene von denen ich hier erzählen will. Sie gehören Eugen, Otto, Franz, Alfons und allen anderen. Es gibt sie alle! Und gleichzeitig gibt es sie auch nicht. Denn Eugen ist ab und zu Otto, Otto ab und zu auch Franz oder Alfons und Alfons ist Eugen und alle sind auch die anderen und andere sind sie. Es gibt alle und es gibt niemanden aber alle sind unter uns. Ich kenne sie jedenfalls gut. Sie mischen mit.

Ich habe sie genommen, die vier, zusammengeschüttet, in einen Topf gegeben, umgerührt, erhitzt, gewürzt, gepfeffert und gesalzen, abgeschmeckt, sie in Form gebracht und zu neuen Figuren herausgebacken.

Und das was rauskommt sind Dornbirner. Es sind Dornbirner, wie ich sie sehe, es sind meine. Egal ob es stimmt oder nicht. Stimmig muss das Ganze sein, für mich stimmig.

Ich male ein Bild und alle sind bemalt und jeder findet sich irgendwo und gleichzeitig weiß er, er ist es nicht und die Leute reden über sie, weil sie gern reden, nur stimmt nichts und trotzdem oder gerade deswegen ist das Gesamtbild stimmig. Es ist so wie es ist. So wie es auch immer sein wird. Es gibt viele Bilder in Dornbirn und viele Pinsel an denen die Maler kleben. Ein jeder malt anders. Nur die Farben sind gleich. Jene, die diese Bilder betrachten versuchen sich ein Bild vom Bild zu machen.

Dann malen auch sie. „So ist es halt!“, würde die Dornbirner Seele sagen, „So ist es halt, da kann man nichts machen und warum auch nicht. Das passt schon so! Was willst du denn machen? Man kann nicht aus der eigenen Haut und es kommt wie es kommt. So ist er, der Dornbirner.

Hauptsache man ist gesund.

Die Jasserrunde

Der Erste, der die Klinke der Holztüre zum Gasthof Krone drückte und das Lokal betrat, war wie immer der Franz. Wie fast immer zehn Minuten zu früh! Er schaute auf die Uhr, suchte einen freien Tisch, setzte sich hin und bestellte ein Kellerbier. Mohrenbier war das Hausbier der Dornbirner und zwar der Mohrenbrauerei, einer alteingesessenen Brauerei mit dem besten Bier ganz Österreichs, wenn man dem objektiven Urteil der Dornbirner trauen konnte. Auf ihrem Etikett war ein kohlrabenschwarzer Mohr, wie aus dem „Struwelpeter“, abgebildet mit Schwulstlippen und Lockenkopf und allem ringsherum, wie man sich früher und auch noch heute einen Schwarzen vorstellt. Die Brauerei wurde schon einmal wegen ihrem Namen verklagt, hat aber den Prozess gewonnen, da der Gründer der Brauerei Mohr geheißen hat. Kein Rassismus. Gegen Schwarze sowieso weniger, wenn schon, dann vielleicht eher gegen Türken. Aber grundsätzlich war der Dornbirner Fremden gegenüber immer schon zurückhaltend offen gewesen.

Eugen bestellte ein Mohren-Kellerbier und das jedes Mal.

„Was man hat, das hat man.“

Eugen schaute sich um. Überall waren Weißhaarige am Jassen. So wie im Martinsbrunnen, dem Seniorenheim, dachte sich Franz. Zum Verwechseln ähnlich. Gasthaus „Zur letzten Ruh“ wäre ein besserer Name als „Krone“ gewesen. Ringsherum nur Dinosaurier und er fühlte sich so um Jahre jünger mit seinen 60 Jahren. Fast schon etwas pubertär. Eugen erschien an der Türe und schaute nach allen Seiten. Er hatte etwas vom heiligen Nikolaus. So etwas Leutseeliges. Eugen sah das freundliche Lächeln der Leute, er witterte sofort hohen Bekanntheitsgrad und winkte freundlich dem

Volk zu. „Grüß Gott miteinander! Ist man am Jassen! Gut so!“, referierte er. Schließlich war Eugen Politiker und da war Freundlichkeit und Volksnähe eine Voraussetzung für gute Wahlergebnisse. Er wusste das. Kleine Witzchen, Schulterklopfen, kleine Aufmerksamkeiten waren an der Tagesordnung. Die Reaktion seines Wahlpotentials war eher bescheiden. Man blickte kurz auf, lächelte in Gottes Namen noch einmal und ließ sich nicht in die Karten schauen. Der einzige der auf seine Begrüßung wirklich reagierte war Franz mit einem unvollständigen Satz, nachdem Eugen ihn mit den Worten „Hoi! Franz bist du auch schon da!“, politisch korrekt angesprochen hatte.

„Hoi“, sagte er nämlich. Was sollte er auch auf diese Begrüßung auch antworten. Vorletztes Mal hatte er mit „Nein!“ geantwortet und Eugen war es nicht einmal aufgefallen. Er hatte nicht zugehört. Eugen war halt auch nur ein Mann. Da war es noch nie so gut bestellt mit dem Zuhören. Die Aufmerksamkeit hatte er schon zu Hause abgeliefert. Da war anscheinend nichts mehr übrig. Franz gab sich heute ziemlich redseelig und stellte großzügig seinem „Hoi“ noch ein „Wer kommt jetzt noch?“ dazu. Zugegeben, kein Satz von großer Tragweite. Aber immerhin der Versuch eines Small Talks. „Wer kommen kann kommt!“, meinte Eugen vielversprechend, setzte sich hin und bestellte ein kleines Mohrenbier. Und wer hätte das gedacht, Franz gab sogar darauf Antwort. Ein fast schon verschwenderischer Umgang mit Worten für die Beiden. „Ah!“, lautete der zweite Satz, den Franz in die Runde warf. Das Gespräch schien nun aber doch beendet. Eugen atmete laut aus. Es hatte ihn wohl angestrengt. Jetzt war Schweigen dringend notwendig. Sonst bestand die Gefahr, dass einem von Beiden oder Beiden das Sprachzentrum noch durchzubrennen drohte. Dazu war gar nicht so viel nötig.

Während nun beide zufrieden vor sich hin schwiegen, erblickten sie fast gleichzeitig endlich den Dritten im Bunde, der vorne an der Türe ins Leere stierte. Ottos verlorener Blick war unnachahmlich. Otto suchte im Lokal seine Jasserkollegen. Aber der Spruch „Wer sucht, der findet!“, traf nur bedingt auf ihn zu. Die Netzhaut und das optische System arbeiteten einwandfrei und fleißig, aber die weitere Verarbeitung schien Beamtenstatus zu genießen. Da ging es eher gemächlich zu. Da machte keiner mehr Karriere.

„Otto! Otto! Hier sind wir!“, rief Eugen und Franz meinte „Uns sieht er nicht, aber wenigstens hat er die Krone gefunden“. „Den hat sicher ein Seniorentaxi hergebracht!“, spöttelte Eugen. Otto hatte die Kommentare genau gehört, aber sagen wollte er nichts. Er setzte sich und lächelte vergeistigt. Er kannte diese faulen Witze zur Genüge. Eine Antwort wäre nur Silbenverschwendung gewesen. Für einen ehemaligen Einwohner des hinteren Bregenzerwaldes sowieso.

Otto bewegte zur Auffindung der angenehmsten Sitzposition, sein Gesäß am Stuhl hin und her, schaute ein wenig Löcher in die Luft und dann, erst dann holte er langsam Luft.

„Wer?“, fragte er geheimnisvoll, „Wer kommt jetzt noch?“. Die Frage war nicht neu, aber Otto auch nicht mehr. Eugen und Franz waren fast ein wenig überrascht über die heutige Wortgewandtheit

ihres Kollegen und in diesem Augenblick ging die Türe ein weiteres Mal auf und etwas Silbergraues schwebte herein.

Alfons silberweißes Haar schimmelte durch die Tür. Die drei schauten ihn an, als wäre er ein Alien, oder ein Bregenzer oder so. So grau war er noch nie gewesen. Grauer Anzug, graue Haare, grauer Mantel, graue Gesichtsfarbe und ein schmaler silbergrauer Blick. Alfons hing den Mantel an die Garderobe und ging mit sicherem Schritt und etwas gebückter Haltung zum Spielertisch. Silberlöwe oder grauer Panther. Das war hier die Frage.

„Du bist spät dran, Alfons! Wärscht wohl bald im Büro verschimmelt oder? Ich bin überrascht, dass du mit dem Pilz zu tun hast!“ witzelte Franz. „Auweh, ein politischer Witz, auweh!“, dachte Alfons und drohte Franz mit einer Anzeige wegen Belästigung am Jassertisch. Alfons, muss man wissen, war Anwalt und seine Klienten waren eher aus der oberen Schicht. Banker, Unternehmer, Politiker und so.

Nichts für arme Leute.

Alfons gehörte zu den „First Class Paragrafen“ und sein Haus befand sich am Berg- ein Stück unterhalb von der Parzelle Tugstein. Ein Haus mit der Größe eines Hotels. Samt Hallenbad und so. Wer hat, der hat. Man konnte von oben herabsehen, wenn man wollte und hatte gleichzeitig Weitblick.

Ja und Franz? Franz war Lehrer.

„Professor“, wie man bei uns sagte. Titel motivierten schon immer und kosteten den Staat nichts. Das wusste bereits Maria Theresia. Also

Gymnasialprofessor. Auch typisch für den ewigen Stänkerer, oder?

Jener, der so verloren durch die Gegend blickte und nicht so schnell etwas fand, weil er sich selber gern verlor, war Arzt, Chirurg um genau zu sein, ein akademischer Metzger und Gott sei Dank kein Rettungsarzt und der vierte im Bunde war Stadtrat in Dornbirn, ein Wirtschaftsstudierter, beruflich gemeint. Das hatte nichts mit dem Jassen in der Krone zu tun. Menschenfreund und permanenter politischer Wahrsager.

Alles wichtige Leute. Mit Ausnahme des Lehrers vielleicht...

„Holz arbeitet!“, fiel Alfons grad ein. „Holz arbeitet!“. Der Unterschied zwischen Holz und Lehrer. Ziemlich abgedroschen, dieser Witz. Aber immer noch beeindruckend, fand Alfons. Tröstend für jeden, der einmal schlechte Erfahrungen in der Schulzeit gemacht hat. Also für jeden. Alfons behielt die Gedanken für sich. Die Kellnerin brachte noch ein kleines Bier, einen weißen Spritzer und die Jasskarten. Franz nahm die 36 Karten und es ging los. „So! Jetzt wird aber endlich gearbeitet!“. „Sagt der Lehrer in den Herbstferien!“, schmunzelte Alfons und Eugen fand das ebenfalls lustig. Franz nicht so. Für ihn war das die ewig gleiche Leier, einfältig. Eher etwas für solche, die ihren eigenen IQ nicht finden konnten, weil sie nicht wussten, wo sie suchen sollten. „Nicht lachen, Eugen sonst sehe ich rot

bei der nächsten Wahl!“, drohte Franz, „Ferien haben nur die, die sie auch verdienen, obwohl sie nichts verdienen. Außerdem würde ich dir in der Freizeit schon dein Geld im Keller stapeln, Alfons!“. „So! Jetzt ist aber genug! Wir sollten anfangen!“, meinte Otto und rückte ungeduldig am Stuhl hin und her.“

„Stich Stöcke und Weisen oder? Schelle doppelt und Bock und Geiß dreifach!“

„Alles klar!“, gaben die drei Stichler grünes Licht. Eugen teilte die Karten aus und genau in dem Augenblick veränderten sich die Gesichter der Spieler schlag- und pokerartig und verschwanden langsam hinter den Karten. Alfons grauer Haaransatz, der oberhalb der Karten schimmerte war der einzige Hinweis, dass er sich hinter seinem Blatt versteckte. Ab und zu kamen die Augenbrauen hoch, ein rotes Äuglein blinzelte messerscharf heraus um gleich darauf wieder zu verschwinden. Oft tränkte es ein wenig und war ziemlich rot. Alfons setzte als Heilmittel Weißdorn ein. Der Erfolg hielt sich aber in Maßen.

Eugen saß immer aufrecht. Kerzengerade. So als hätte er ein Stützgerüst im Rücken, schaute oberhalb der Karten auf seine Mitspieler, spitzte die Lippen so, dass er noch ein wenig undurchschaubarer aussah und versuchte sich möglichst nicht zu bewegen. Manchmal, wenn die Karten gut waren, stieg ihm eine Röte den Wangen empor. Eugen war Hochblutdrucker und eben schnell auf 180.

Seine Brille saß fest verankert im vorderen Teil seiner Knollennase und klemmte die Nasenflügel ein wenig ein.

„So!“, sprach er, „Wer sagt Trumpf an?“, und rückte am Stuhl unruhig vor und zurück und an seiner aufsteigenden Röte war sein gutes Blatt im ganzen Lokal ablesbar. Politiker waren manchmal leicht zu durchschauen. Vor allem, wenn man sie ein wenig kannte. Ein einfaches Volk.

„Eichel Achter!“, meldete sich Franz voller Energie und Tatendrang. Franzens Taktik war nicht so wie die seiner Mitspieler. Er ging in die Offensive. Seine Augen kreisten umher wie Leuchttürme im Sturm. Jede noch so kleine Bewegung seiner Kartenbrüder wurde registriert, jede Zuckung und jeder Blick. Er analysierte sämtliche Ergebnisse und dann glaubte er die Karten seiner Gegner sicher zu kennen.

Glaubte er. Aber Tatsache war, dass er meistens danebenlag. Die Bewegungsinterpretationen funktionierten nicht so, weil die Zuckungen oft Folgen von gesundheitlichen Mangelerscheinungen waren, wie Schwitzen, hoher Blutdruck, Rückenschmerzen oder Kratzen wegen trockener Haut. Am schwierigsten für ihn war Eugen von den Bewegungen her zu beurteilen. Sein hoher Blutdruck und seine dadurch bedingten raschen Rötungen, die „Rosacea“ - Nase und sein eher hitzköpfiger Charakter waren schwer analysierbar. Außer er hatte wirklich gute Karten. Dann überdeckte eben sein Leuchten sämtliche körperlichen Mangelerscheinungen.

Er war das Paradebeispiel eines Dornbirners aus dem Bezirk „Hatlerdorf“. Ein eingeschweißter „Hatlerdorfer“. Da konnte er nichts dagegen tun! Das war ja keine schwere Krankheit. Außer vielleicht weniger trinken, das könnte er. Aber so leicht ging das nicht! Das hatte ihm schon sein Arzt beim Alkoholentzug in der Maria Ebene gesagt, der Dr. Haller. „So leicht geht das nicht!“, hatte er gesagt, der Dr. Haller und hatte ihn danach wieder aus dem Entzug hinausgeschmissen bevor er noch recht angefangen hatte, weil Eugen in den ersten Tagen immer nach dem morgendlichen psychologischen Morgengespräch in den „Hirschen“ gegangen ist um „Einkehr zu halten“, wie er immer gesagt hatte. Diese Einkehr bestand zumeist aus drei bis vier Viertel Rot und einem danach auftretenden Schluckauf. Das ging natürlich nicht. Da wurde er blitzschnell entfernt, der Eugen. Kein Wunder, dass dieser Dr. Haller eine hohe Erfolgsquote hatte, wenn er seine schwierigeren Schäfchen gleich nach dem ersten Vergehen hinauskatapultierte. Eugen glaubte übrigens, dass dieser Haller selber äußerst süchtig sei. Fernsehsucht habe er, weil er dort immer auftreten und reden wollte und daheim konnte er sich dann selbst ein und ausschalten.

Eugen war ein schwieriger Patient! Auch im Kartenspiel. Schwer zu beurteilen. Seine Vorbildwirkung als Stadtrat war eher gering. Trank viel und rauchte dafür auch noch. Früh anfangen und spät aufhören war sein Motto. Aber natürlich inoffiziell.

Franz musterte Otto. Otto schaute immer ein wenig so, als ob er in der Nähe, trotz seiner Weitsichtbrille, keine Schärfe zusammenbringen würde. Wenn Otto gute Karten hatte, dann zog er sich unbewusst in die Länge, wurde ganz groß und begann von innen her zu leuchten. Wie eine Nachttischlampe, wenn sie eingeschaltet wird. „Das sieht ein Blinder!“, meinte Franz.

Otto hatte den Eichel Achter. Er durfte ansagen. Franz war sein Partner. „Bock!“, triumphierte er und die Nachttischlampe brannte. „Bock!“.

„Zu wem sagst du das? Zu dir selber sicher nicht oder?“ meinte Alfons trocken. Otto war viel zu aufgebracht, als dass er jemand hören würde. „Bock mach ich!“, rief er noch einmal und warf Laub Ass aus. „Die grüne Sau!“, kommentierte der schwarztürkise Stadtrat den Auswurf zielsicher und gab den König an. Er konnte nicht anders. Der König war blank. Das Spiel lief wie geschmiert, das fand auch Franz. Otto warf einen Bock nach dem anderen und machte alle Stiche. „Matsch!“, stellte er zufrieden leuchtend fest und sammelte die Karten ein. „Matsch und 257 Punkte bei uns“. Eugen wusste nicht, ob er schon zornig werden sollte, beschloss aber dann doch zu warten, da es erst das erste Spiel war. „Wenn das so weitergeht, dann brauch ich morgen einen Klienten mehr!“, jammerte Alfons.

„Als Anwalt ist man das Verlieren ja auch gewohnt Alfons!“, tröstete ihn Franz und lächelte etwas schadenfroh.

Otto und Franz freuten sich. Alfons und Eugen weniger. Noch fünf Mal und drei Bier lang versuchten Alfons und sein Team das Blatt zu wenden aber heute hatten sie kein Glück. Sechs Spiele, sechs Niederlagen. Nicht gerade berauschend.

„So! Das wars für heute. Man geht oder? Und nicht vergessen, am Samstag um 20 Uhr bei mir zu Hause!“, erinnerte Alfons. Die drei Kartenveteranen nickten zustimmend. „Sicher! Da kommt man natürlich! Ist schon lange notiert“, meinte Eugen, „da wirst du den alten Wein schon loswerden!“. Sie zahlten die Schulden und ließen sich Ärger und Freude nicht anmerken. Es war 10 vor 12 und am nächsten Tag war wieder Alltag angesagt. Arbeiten, Schrauben, Bohren, Nageln, Wichtig tun, Reden, Small Talken, Delegieren, Telefonieren, Aufsicht vortäuschen, ein wenig Staub saugen und Rasen mähen. Schließlich übernahm der moderne Ehemann auch Hausarbeiten. Auch Dornbirner sind mittlerweile emanzipiert worden.

Zwangsweise.

Und so gingen die Vier, nachdem sie noch ein nächstes Treffen im September ausgemacht hatten, wieder einmal nach Hause. Zwei zu Fuß, es war warm und trocken und zwei mit dem Auto. Alfons setzte sich in seinen Audi und schaute auf die Uhr. Es war genau Mitternacht. Schon spät geworden! Er würde gleich ins Bett gehen. Am Samstag war die Einladung und er musste noch mit seiner Frau reden, was sie kochen sollte. Aber heute nicht mehr. Da schlief sie sicher schon. Alfons startete durch und fuhr los. Der Wagen bewegte sich ruckartig vorwärts.

Es gab bessere Fahrer. Und so wurde es Wochenende und Samstagabend. Wie jedes Wochenende.

Der Wein und die Wahrheit

Alfons Frau war Gastgeberin und damit auch Gesprächsleiterin. Sie gab den Ton an und vielleicht sonst auch noch ein wenig. Zu den Geheimnissen kredenzte die Gastgeberin ein kleines Buffet vom Feinsten aus dem Bioladen. Schließlich war man umwelt- und gesundheitsbewusst.

Alfons nahm die Flasche Cabernet Sauvignon und schenkte ein. Nur ein klein wenig.

Die Gläser wurden geschwenkt, angesetzt und ein Schlückchen rann über Lippen und Zunge und verteilte sich am Gaumen. Eine Weinverkostung war eine fragile Angelegenheit. Da wurde nicht überschwemmt. Da wurde jedes Tröpfchen sanft in den Mund geleitet, über Brücken und Kronen.

Man konnte sagen solche Weinverkostungen oder Bier- oder Mostverkostungen gab es in Dornbirn immer wieder. Da konnten die Beteiligten so tun als seien sie Experten. Da geben sie sich als große Alkoholkenner. Sie tun so, als ob sie sich alles merken und alles merken könnten. Aber genau das ist halt nicht so typisch für den Dornbirner. Das weiß ich aus Erfahrung, weil ich bei einer solchen Weinverkostung bei einem Kollegen, der sich gerne als Köhner in Sachen Degustation und Wein

ausgegeben hat, dabei war und mit ihm einen ihm unwissentlichen wissenschaftlichen Test durchgeführt habe. Ich habe die Etiketten zweier Rotweine vertauscht. Welche weiß ich nicht mehr, ich bin nämlich was Wein anbelangt eher ein Kulturzweig um nicht zu sagen ein Banause. Auf jeden Fall hat er fachgerecht gekostet und erklärt warum der Wein dem Etikett entsprechen würde. Das tat er aber nicht. Ich habe es nicht übers Herz gebracht ihm die Wahrheit zu sagen. Es hätte ihn Wohl erschüttert und das wollte ich nicht. Schließlich tut er ja keinem weh. Etwas ist aber sicher, getrunken wird überall. Und mehr. Es gibt genug Menschen, die keine Grenze kennen. Oder sie gehen regelmäßig drüber und wieder zurück. Pendler könnte man sagen. Alkoholpendler meine ich, nicht solche, die in der Schweiz oder in Liechtenstein ihr Geld verdienen.

Und so ein Grenzgänger war Eugen auch immer wieder. Eine Woche nach der Weinwallfahrt bei seinem Freund Alfons, dem Skandal, bei dem er eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hatte, war wieder einmal ein Fußballspiel in Lustenau. Solche Spiele waren Pflichttermine für Eugen und Franz, obwohl ihnen dabei etwas mulmig zumute war. Sie schämten sich nämlich ein wenig, dass sie als gestandene Dornbirner auf Lustenauer Spiele gehen, das machte ein „gehöriger“ Dornbirner eigentlich nicht. Der blieb beim FC Dornbirn. Aber die waren halt langsamer und nicht Erste Liga und Franz und Eugen fühlten sich schließlich als Fußballexperten.

Räuber und Beute

Der Dornbirner, der sich von seinem Auto heimbringen lassen wollte, weil ihm das Laufen nicht mehr so richtig ging war Otto. Otto war auf Jägers Speiseplan gerutscht und es sollte kein Entkommen mehr geben. Otto, der Kartenspieler. Dieses Mal mit einem schlechten Blatt. Mit einer Schelle. Schneider Otto, Doktor der Medizin, der mit seinen Berufskollegen nach einem Symposium in Bregenz noch ein bisschen etwas trinken und grillen wollte. Er trank immer nur wenig, aber das stundenlang. Dann wird wenig auch zu viel. Und jetzt kam der Chirurg vom Krankenhaus Dornbirn selber unters Messer. Und wieder konnte man sagen.

Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt.

Otto schwankte zu seinem Fahrzeug und stieg ein. Es war mittlerweile schon halb zwölf geworden und Otto hatte morgen ab acht Uhr Dienst. Ein Blinddarm und zwei Darmspiegelungen. Nichts Weltbewegendes. Aber trotzdem. Von selbst operierte sich nichts. Bis dorthin sollte der Alkohol weitestgehend abgebaut sein. Das war sowieso schon schwierig genug. Fahren, das wusste er, das konnte er auch noch mit einem Promille, aber Bäuche aufschneiden war etwas anderes. Da musste man schon etwas nüchterner sein. Ein Patient war schließlich kein Auto. Otto würde heute besser über das Ried fahren. Das ist sicherer. Otto startete, steckte zwei Spearmint Kaugummi in den Mund, spülte noch ein wenig mit Wasser und trat vorsichtig auf das Gaspedal. Langsam, Otto, ganz langsam, sagte er sich. Der Audi fuhr etwas ruckartig, so als hätte er Schluckauf und Schwierigkeiten mit der

Geraden. Otto schlich verstohlen mit seinem Gefährt den Waldrand entlang Richtung Hauptstraße. Links sah er den Kiosk. Einige Hardliner lungerten rauchend auf den Holzbänken, sich selbst und die Bierflasche haltend und beobachteten ihn schadenfroh. So kam es ihm zumindest im Nachhinein vor. Otto schaute vorsichtig die Nebenstraße Richtung Propstei Mehrerau hinauf und entdeckte weiter oben ein Polizeiauto. Das Fahrzeug hatte die Scheinwerfer nicht an und Otto hoffte die Insassen würden anderswo beschäftigt sein. Es hatte jetzt eh keinen Sinn mehr, er würde einfach unschuldig weiterfahren.

Er war gerade an der Nebenstraße vorbeigefahren, da ging es los. Ein Motor startete, Blaulicht erhellte das Maisfeld und schon bogen die Polizisten hinter ihm in die Straße ein und begannen zu blinken. Otto sah sie im Rückspiegel und überlegt kurz, ob er sie einfach ignorieren sollte oder aufs Gas steigen, kam aber zum Schluss, dass beide Ideen wohl nichts bringen würden und so fuhr er rechts an den Straßenrand, stellte den Motor ab und atmete tief durch. Er übte Seriosität und Demut.

Als Jäger gerade den Doktor aus dem Auto complimentieren wollte, da geschah es. In dem Augenblick zog ihn ein Bauchkrampf Richtung Boden. Er sank in die Knie und blickte noch zu Wackerle um. Der war aber in der Zwischenzeit schon hinter den Wagen gegangen und würgte. Er schien kurz vor dem Erbrechen zu stehen. „Erbrechensbekämpfung“, wäre dafür wohl der richtige Ausdruck. Otto wunderte sich. Was war mit diesen beiden Polizisten los? So eine kreative Alkoholkontrolle hatte er noch nie erlebt. Er würde vorerst sitzen bleiben und warten und besser nichts sagen.

Jetzt war Otto am Zug. Hier handelte es sich eindeutig um einen medizinischen Notfall. Die Polizei konnte man nicht rufen, die war ja schon da, und die Rettung wollte Otto nicht rufen.

Eine Hand wäscht die andere.

Eigentlich wuschen sich da zwei öffentliche Hände. Er selbst war ja auch bei der Stadt angestellt. Auf diese Weise hatte er mit 1,2 Promille zwei Polizisten gerettet. Er könnte als Held in die Zeitung kommen. Aber das wollte er nicht. Aus verständlichen Gründen. Und so wurden Oberinspektor Jäger, Walter Wackerle und Dr. Otto Schneider beste Freunde und ihr Geheimnis sollte sie wohl für lange Zeit zusammenschweißen.

Der Jäger vom verlorenen Harn

Dreieinhalb Monate waren vergangen seit dem mysteriösen Weindiebstahl an der Bödelestaße. Alfons konnte immer noch nicht verstehen, warum sein Weinkeller so verschandelt worden war. Die Polizei verstand es auch nicht. Sie trat irgendwie auf der Stelle und Inspektor Jäger, der im September direkt nach dem Spitalsaufenthalt den Gendarmerieposten Dornbirn übernommen hatte,

war unter anderem auch zuständig für den Kriminalfall. Sein Kollege Walter Wackerle war auf Grund seines Wunsches mit ihm versetzt worden. Wackerle stammte ja aus Kehlegg und konnte so Jäger beim Umgang mit den Eigenheiten der Dornbirner Bevölkerung behilflich sein. Jäger war ja ein Bregenzer und Bregenzer hatten in Dornbirn nahezu Asylstatus. Für Bregenzer war es etwa gleich schwer, wie für Afghanen in Dornbirn Fuß zu fassen.

Ein Dornbirner war aber bereits auf seiner Seite. Das war der Doktor Otto Schneider, der ihm und Wackerle den Magen ausgepumpt hatte und so das Leben rettete. Eine Heldentat von Doktor Schneider, trotz seiner 1,3 Promille, die er damals gehabt hatte.

Jäger saß in seinem neuen Büro auf dem Lederdrehstuhl für bessere Polizisten und blätterte die ganze Geschichte an seinem Schreibtisch wieder einmal durch. Sein Freund Otto hatte ihm schon davon erzählt. Alfons und Otto waren Studienkollegen.

Ein eigenartiger Fall. Die teuersten Flaschen hatte der Dieb mitgenommen. Er musste also ein Weinkenner gewesen sein.

Bei diesem Weindiebstahl gab es viele Varianten. Jeder dieser Gäste, die damals bei der Weinverköstigung waren, hätten im Keller so eine Sauerei anrichten können.

Aber wie und vor allem wieso? Viel Sinn konnte er dahinter nicht erkennen.

Es gab kein wirkliches Motiv.

Die Wahrscheinlichkeit eines Diebes, der über das Fenster eingebrochen war, war am höchsten.

Schlammschlachten

Eugen beobachtete neugierig, vom Büro des Rathauses aus, das Treiben am Marktplatz. Eigentlich sah man nur Regendächer. Die meisten waren grau. Ein paar farbige leuchteten durch. Es war feucht und nass, überall feucht und nass und das schon lange. Zu lange. Sollte dieses Wetter sich nicht bessern, dann drohten ein Jahrhunderthochwasser und Überschwemmungen. Die ganzen Leichen im Keller der Dornbirner würde es ans Licht schwemmen. Der Wetterbericht verhiess für die nächsten 14 Tage nichts Gutes.

Eugen runzelte die Stirn.

Er wendete sich vom Fenster ab und ging durch die Zimmertüre zum Gang. Er wollte aufs Bödele hinaufsehen. Gab es schon Rutschungen? Die Oberdorfer und die noch weiter oben liegenden Parzellen könnte es, wenn das Wetter sich nicht bald bessern würde, noch ins Tal schwemmen. Samt ihren Prestigebauten, ihren Palästchen und Privathallenbädern. Eine Woche lang weiter so nass und ein kleines Beben und schon würden sie herunterrodeln samt dem Dreck, die Anwälte, Doktoren, Banker und die übrigen Bergbewohner. Es würde sie herunterholen von ihren Höhen. Eugen schüttelte den Kopf und machte sich Sorgen. So ein Wetter! Sogar auf der Dornbirner Messe hatte es

heuer nur geregnet. Viel Wasser hatte es geregnet und ein Defizit. Ein Sauwetter war das. Es gab keinen besseren Ausdruck dafür, fand Eugen.

Eugen fühlte sich ein wenig schizophren. Als Politiker war er für die Stadt da, für die Leute, aber eigentlich waren ihm die Hände gebunden. Er fühlte sich hilflos. Immer diese Angst nicht mehr gewählt zu werden. Immer diese Kompromisse. Vor allem bei jenen, die für die Wahl wichtig waren. Er spielte die Politikerrolle, aber in Wirklichkeit spielte er eigentlich gar keine. Man entschied einmal so und einmal so, um möglichst viele Wähler auf die richtige Seite bringen zu können. Er griff in seine Tasche und betrachtete das Wackelbild, das er mit sich trug. Genauso war es für ihn. Einmal so und einmal so. Das Wackelbildchen war sein ständiger Begleiter, seit er diesen Job hatte. Es zeigte den Alt- und den Uraltbürgermeister von Dornbirn, die nahtlos ineinander hineinwackelten. Das Bild sah anders aus, war aber inhaltlich stets das Gleiche. Dieses Bild war damals eine Werbung zur Bürgermeisterwahl gewesen. Man musste nur wackeln und aus alt wurde neu und für die, die lieber das alte hatten, gab es ja die Möglichkeit wieder zurück zu wackeln. Man konnte drehen und wenden wie man wollte, es war immer dasselbe. Es wackelte und blieb konstant. Wie das Wetter momentan. Eugen ging zurück ins Büro und holte seinen Berater in schwierigen Fragen aus dem Kasten hervor, schenkte ein und trank den Schnaps in einem Zug aus. Er löste Probleme oder verminderte sie ein wenig. Irgendwie hatte Eugen das Gefühl, dass alles um ihn herum am Rutschen war. Er blickte kurz zum Fenster und es regnete immer noch.

Jasserrunde

Die Karten wurden neu gemischt. So war es in der Krone aber auch in Dornbirn. Diese Katastrophe hatte doch Neues zum Vorschein gebracht. Die Leichen im Keller waren ausgeschwemmt. Vier Tage waren seit dem Tag vergangen. Dem Tag des Schlamassels. Es gab noch viel zu tun und irgendwie hatten Eugen, Otto und Franz das Gefühl, sie sollten noch mehr Solidarität zeigen. Jassen allein war da zu wenig. Sie überlegten, ob sie nicht das Jassergeld spenden sollten. Die Idee hielt sich nicht lange.

Es gab zwei wesentliche Argumente, die dagegensprachen. Erstens konnte ja jeder selber spenden, wenn er wollte und so würde man ja zu einem Viertel das Opfer mitzahlen lassen und zweitens war ja seit dem Jasserausflug nach Wien sowieso kein Geld mehr in der Kasse. Außerdem fanden die drei, dass sie sowieso sehr solidarisch seien. Aber die veränderte Situation forderte auch veränderte Handlungen. Sie würden heute als kleine zusätzliche Geste anders spielen. Sie würden als Zeichen der notwendigen Änderung mit Slalom, Bock und Geiß spielen. Und auf 2400 Punkte.

Epilog

Es war viel passiert in Dornbirn und es würde wohl auch noch viel passieren.

Aber so lange man zusammenhielt, nichts hinausließ und darauf achtete, dass das Zeug bei einander blieb und jeder vor seinem eigenen Haus kehrte und das nicht nur im Frühling und den anderen leben ließ. Solange alle alles richtig und so machten wie es sich gehörte, also „gehörig“ und solange man dazuschaute, dass man wieder aufnahm, was fallen gelassen wurde und man den Karren fahren lässt.

So lief es bei uns da. So lief es in Dornbirn und was war, das war,
Das war so.

Und auch wenn es erstens anders kommt und zweitens als man denkt.

Und es ist immer noch so.

Oder?

Arbeiten, sparen, hausen,
die Katze verkaufen und selber mausen.

Stimmt es oder habe ich Recht?